

LUDWIG WATZAL

Neue Bücher

50 Jahre Israel

Der Friedensprozeß in Israel und Palästina sowie der 50. Gründungstag des Staates Israel haben zu einer Fülle von Veröffentlichungen geführt, die sich durch mehr oder weniger Realismus auszeichnen. Nach Einschätzung der meisten Autoren stehen die Zeichen in der Region nicht auf Frieden, sondern auf Konfrontation. Paradoxe Weise gibt es im Nahen Osten einen »Friedensprozeß«, der aber wenig mit Frieden, sondern viel mit Unterdrückung zu tun hat. Die USA versuchen immer wieder, diesem »Friedensprozeß« eine Sauerstoffzufuhr zu verabreichen, aber man kann einen Toten nicht wiederbeleben.

Die Veröffentlichungen der Journalisten Friedrich Schreiber und Peter Scholl-Latour unterscheiden sich darin, daß ersterer eine Bilanz seiner Korrespondententätigkeit in Israel zieht, wohingegen letzterer wieder einen Versuch unternimmt, den Nahostkonflikt in einem größeren geopolitischen Zusammenhang einzuordnen. Schreiber beschreibt in 15 Kapiteln überwiegend realistisch die Heterogenität und den Facettenreichtum Israels. Von wenigen Schreiberschen Überzeichnungen abgesehen, gelingt es dem Autor, die zentralen Probleme Israels darzustellen. Es wird aber schnell klar, auf wessen Seite Schreiber steht. Seine Geschichtsdeutung geht nur an einigen Punkten über die offizielle zionistische Doktrin hinaus wie im Falle des »Vertreibungsbefehls« von David Ben Gurion. Durch die Vermengung der politischen Geschehnisse mit seinen persönlichen Erfahrungen ist ein interessantes Buch entstanden.

Obwohl der Zionismus, die Staatsraison Israels, einen normalen Nationalstaat schaffen wollte, haben die »kriegerische Bedrohung und Terror« Israel traumatisiert, und die Gesellschaft hat »militaristische Züge« angenommen. Schreiber weist auf die Ge-

fährlichkeit der nationalistischen Rechten und der religiösen Fundamentalisten hin, die Israel in einen halachischen Gottesstaat verwandeln wollen. Ob der Friedensprozeß unter Netanyahu nur »ins Stocken« geraten ist oder ob es von Anfang an kein Friedensprozeß war, bleibt einer substantielleren Analyse vorbehalten. Auch Schreiber pflegt das Klischee der Friedenspolitiker Rabin und Peres. Seine Bilanz ist trotz enormer Probleme des Landes verhalten optimistisch.

In einer Art Reportage legt Scholl-Latour seine Eindrücke vom Frühjahr 1997 bis August in Buchform vor. Der Autor, der oft wegen seines »voreingenommenen Blickwinkels« gescholten worden ist, verfügt über einen Realismus, den viele als Pessimismus bezeichnen. Scholl-Latour setzt sich über viele »politisch korrekte« Ansichten hinweg, was diese Art der Chronik lesenswert macht. In fünf Kapiteln verletzt der Autor so manches Tabu. So wird die amerikanische Hegemonie und Dominanz ebenso angeprangert wie die israelische Kolonisation palästinensischen Landes. Bei einer Reportage bleiben natürlich

Fehlurteile nicht aus, wie: »Shimon Peres hatte sich auch mit der Schaffung des Palästinenser-Staates abgefunden«. Daß Peres sich einen solchen höchstens für Gaza vorstellen konnte, erfährt man aber nur, wenn man seine öffentlichen Stellungnahmen analysiert. Indem der Autor die Israelis in Bezug auf die Menschenrechtsverletzungen in »bester Gesellschaft« mit den Amerikanern, Franzosen und Briten sieht, die sich auch gegen Partisanen und Untergrundkämpfer verteidigen mußten, scheinen diese doch gravierenden Verletzungen zu einer Fußnote der Geschichte zu verkommen. Der Autor erwähnt auch das im Juli 1997 posthum veröffentlichte Interview mit Moshe Dayan, aus dem ersichtlich wird, daß es Israel im Sechs-Tage-Krieg bei seinem Angriff auf Syrien um die Eroberung von Territorium ging. So kurz wie der Autor im Nahen Osten auftaucht, wobei er sich im Libanon auch des Dienstwagens des deutschen Botschafters bedient haben soll(!), wie arabische Zeitungen berichteten, so kurz leuchten auch die zentralen Probleme dieser Region auf. Wo bleibt diesmal der Film zum Buch?

Am 50. Jahrestag der Staatsgründung führen fast alle Wege nach Jerusalem.



Foto: Eduard N. Fliegel

Bassam Tibi, Professor für Internationale Politik an der Universität Göttingen, gehört zu denjenigen Kennern des Islam und der arabischen Welt, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse eigentlich eine realistische Bestandsaufnahme hätten vorlegen müssen. Dies gelingt dem ansonsten renommierten Autor aber nur mit Einschränkung. Er vertritt in seinem zehn Kapitel umfassenden Buch die gängige Ansicht, daß unter dem »Friedenspolitiker« Yitzhak Rabin und Shimon Peres der Friedensprozeß eigentlich in guten Händen war, aber mit Benjamin Netanjahu das Übel begann. Dieses verbreitete Image ist nur bedingt gültig. Es ist zwar richtig, daß Netanjahu den Prozeß endgültig bewußt abgewürgt hat, aber für die chaotischen Zustände vor Ort sind die von Rabin und Peres ausgehandelten Verträge verantwortlich. Zu den Legenden über den »Friedenspolitiker« Rabin gehört auch, daß er bereit war, den Palästinensern einen eigenen Staat oder Souveränität zu geben, wie Tibi behauptet. Rabin und Peres haben dies niemals öffentlich erklärt, ebensowenig Netanjahu. Einen Palästinenserstaat hat es nur in der Wunschwelt Arafats und seines Anhanges gegeben. Wenn die Palästinenser ihre »Inselwelt« Staat nennen wollen, können sie dies tun, erklärte Rabins Umweltminister Yossi Sarid. Daß die Siedlungspolitik nur unter Netanjahu weitergeht, und dies die Fundamentalisten stärke, wie der Autor behauptet, bedarf der Korrektur. In den vier Jahren der Rabin-Regierung wurde die Zahl der Siedler in den besetzten Gebieten verdoppelt. Die Siedler wurden mit Geldern überhäuft. Man baute ihnen ein separates Straßensystem, auf dem teilweise nur jüdische Israelis fahren dürfen! Die Enteignung palästinensischen Landes hatte nicht gekannte Ausmaße erreicht. Die drei »Nein« von Netanjahu waren auch die drei »Nein« von Rabin: zum Palästinastaat, zur Teilung Jerusalems und zum Rückzug vom Golan. Daß Tibi dies aus seiner »arabischen Perspektive« nicht wahrnimmt, ist bedauerlich.

Auch behandelt Tibi den angesehenen palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said unwürdig, indem er ihm unterstellt, er habe nur »Pamphlete« gegen den »Friedensprozeß« veröffentlicht und Oslo eine »zynische Idee« genannt. Dabei stützt sich Tibi auf ein FOCUS-Interview und einen Artikel in der NEW YORK TIMES. Saida beide Bücher über die Entwürdigung der Palästinenser durch den »Friedensprozeß« hat er nicht zur Kenntnis genommen. Edward Said braucht seine Position über Oslo nicht zu revidieren, Bassam Tibi wohl.

Gegenüber Tibis Wunschwelt vertritt Edward Said, Professor für Englische Literatur an der Columbia-Universität in New York City, eine sehr realistische Meinung. Von Beginn an war ihm bewußt, daß dieser Friedensprozeß keinen Frieden bringen würde, da er nicht auf Gerechtigkeit und Gleichheit beruhte, sondern auf »Unterwerfung«, ja »Kapitulation« gründete. Dieser Prozeß war für ihn die Fortsetzung der Besatzung und Unterdrückung, drapiert mit dem Mäntelchen des Friedens.

Das Buch von Said umfaßt die Zeit von der Unterzeichnung der »Prinzipienklärung« vom September 1993 und des »Gaza-Jericho-Abkommens« vom Mai 1994 und erstreckt sich bis September 1995. Die deutsche Ausgabe wurde noch durch einen beeindruckenden Beitrag des Autors aus der ZEIT vom Februar 1997 ergänzt. Das Buch ist keine systematische Analyse des Friedensprozesses, sondern gibt Impressionen in Kommentarform über einen längeren Zeitraum wieder. Alle Kommentare, die auf 20 Kapitel aufgeteilt sind, wurden ursprünglich für eine arabische Leserschaft verfaßt und überwiegend in arabischen Zeitungen abgedruckt. Ein Nachteil des Buches ist, daß der Zeitraum der Unterzeichnung des »Interimabkommens« vom Oktober 1995 nur am Rande mitbehandelt worden ist. Im Lichte der Saida'schen Bewertungen hätte dies an seiner ablehnenden Haltung nichts geändert.

Für Said wurde mit dem Abkommen vom September 1993 der Tiefpunkt der palästinensischen Tragödie erreicht. Wie konnte der Autor zu einer solchen Einschätzung kommen, die konträr zu den Friedensschlüssen des Westens steht? Said nennt dafür drei Gründe: Erstens habe zum ersten Mal in der Geschichte die palästinensische Führung in bezug auf Selbstbestimmung, Jerusalem und die Flüchtlinge kapituliert. Zweitens habe Arafat einer Aufteilung des palästinensischen Volkes in Bewohner der besetzten Gebiete und Exilpalästinenser zugestimmt. Und drittens habe eine »antikoloniale Befreiungsbewegung nicht nur ihre eigenen beträchtlichen Errungenschaften einfach aufgegeben, sondern außerdem ein Abkommen mit einer Militärbesatzung geschlossen, noch bevor die Besatzung aufgehört hatte, und sogar noch bevor die Regierung Israels überhaupt zugegeben hatte, daß sie eine Regierung der militärischen Besatzung ist.« Folgerichtig sieht Said den Oslo-Prozeß als ein »Instrument der Kapitulation«.

Oberflächlich betrachtet erscheint Said's Lagebeurteilung zu pessimistisch. Aber im Nachwort zeigt der Autor einen Weg aus dem Dilemma auf: »Solange es keine wirkliche geistige Begegnung zwischen Gleichen, keine wirkliche Versöhnung zwischen Kulturen und Völkern gibt, wird das Problem Palästinas und Israels in Gewalt und Elend fortbestehen.« Für das deutsche Publikum enthält Said's Bewertung viel Neues. Wer aber eine völlig andere Sichtweise und Einschätzung über den Friedensprozeß sucht, wird sie bei Said eher als bei Tibi finden.

Ebenso realistisch wie Edward Said ist das Buch des SPIEGEL-Redakteurs Adel S. Elias, der in sechs Kapiteln eine überzeugende Analyse des Friedensprozesses und der israelischen Expansionspolitik liefert. »Seit den Friedensverhandlungen von Oslo sind die Palästinenser weiter denn je von ihrem großen Ziel, einem eigenen, souveränen und unabhängigen Staat, entfernt.« Die israelische Seite habe von Anfang an beabsichtigt,

die jüdischen Ansprüche auf Palästina zu zementieren und die zionistische Idee von »Eretz Israel« (Land Israel) in seinen religiös-historischen Grenzen ihrer endgültigen Verwirklichung einen entscheidenden Schritt näher gebracht. Die weltweite Euphorie sei völlig unberechtigt gewesen, weil weder das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser, ihre staatliche Existenz, noch die Rückkehr der Flüchtlinge sowie die Entschädigungen angesprochen worden seien. »Seit dem Machtwechsel in Israel im Mai 1996 steuert der Nahe Osten wieder direkt auf eine militärische Konfrontation zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn zu.«

Spannend ist das Kapitel über die stümperhafte Verhandlungsstrategie der Palästinenser. Wenn es sich denn so zugetragen haben sollte, wäre dies unverantwortlich. Die Palästinenser haben sich in einer solchen Art über den Tisch ziehen lassen, daß man es fast nicht glauben kann. Sie erschienen ohne Karten, so daß die Israelis ihnen Einblicke gewähren mußten über das Gebiet, das zur Verhandlung anstand. Jeder Schritt mußte telefonisch mit Arafat abgestimmt werden, so daß die Geheimdienste mithören konnten.

In zwei weiteren Kapiteln beschreibt Elias den islamischen und jüdischen Fundamentalismus. So sieht der Autor keinen fundamentalen Unterschied zwischen den gesellschaftspolitischen Forderungen der Islamisten von heute und den säkularen Nationalisten der 50er bis 70er Jahre. Wie gefährlich auch der jüdische Fundamentalismus und Rechtsextremismus geworden ist, wird im vierten Kapitel ausführlich dargestellt. Der Autor stellt nicht nur alle israelischen Rechtsparteien und deren Ideologie vor, sondern er beschreibt auch die Kräfte, die den jüdischen Fundamentalismus organisatorisch und ideologisch tragen.

Elias gibt nicht vor, aus einer »arabischen Perspektive«, d. h. ethnozentrischer Sichtweise zu schreiben. Seine Position ist von der Tatsache, daß er Libanese ist, nicht tangiert. Er übt Kritik, wo sie angebracht ist.



Die Metropole bei Nacht.

Das Buch ist sachlich, informativ und nützlich.

Daß der Nahostkonflikt nur überwunden werden kann, wenn ein ausreichendes Maß an Verständnis von beiden Seiten aufgebracht wird, zeigen die Ausführungen der beiden Schriftsteller Emil Habibi und Yoram Kaniuk. Beide sind seit den 80er Jahren in einem israelisch-palästinensischen Komitee engagiert, das als Forum für einen Dialog dient. Habibi – ein »pessimistischer Optimist« und »atheistischer Gläubiger« – gehörte zu den wenigen Palästinensern, die von Beginn der Staatsgründung Israels für die Anerkennung dieses Faktums eingetreten sind, was ihm viele Feinde eingetragen hat. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, daß beide Kulturen aus »derselben Mutter geboren« wurden. Trotz des mannigfachen Unrechts verlangt er nicht, »daß man uns um Verzeihung bittet. Aber es ist unser Recht zu verlangen, daß man die Vergangenheit weder verschweigt noch verfälscht«. In seinem berühmten Roman *Der Peptimist* verlangte er, daß in Palästina doch mehr Platz

für die Palästinenser sein sollte als nur auf der »Spitze eines Pfahls«.

Für Yoram Kaniuk wäre eine Ausöhnung leichter, »wenn es uns gelänge, hinter dem Feind den Menschen zu sehen«. War mit dem Handschlag zwischen Rabin und Arafat nicht ein Anfang gemacht worden? Die »Entteufelung« der Palästinenser scheint aber unter Netanjahu ins Stocken geraten zu sein. Oder will er sie vielleicht wieder reaktivieren? Kaniuk plädiert für einen binationalen Staat. Dazu bedürfe es aber des Bewußtseins der Gemeinsamkeit. Ein solches Gefühl »ist der Schlüssel unserer ganzen Geschichte«. Diese These von der Gemeinsamkeit kam unter heftige Kritik linker Schriftsteller, die sich sogar dazu verstiegen, Kaniuk Anbiederung an die Araber und offenen Antisemitismus zu unterstellen. Aber der Autor beschönigt die Behandlung der Palästinenser durch Israel nicht. Das Buch gibt Einblicke in eine komplexe Historie, die man nur durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bewältigen kann.

Wie widersprüchlich Biographien sein können, zeigt die Person Lynda Brayer. Die

israelische Rechtsanwältin gehört zu den umstrittensten, aber kämpferischen Persönlichkeiten Israels. Die Journalistin Wiltrud Rösch-Metzler hat mit ihrer Biographie über die streitbare Anwältin nicht nur dem Leser eine interessante Persönlichkeit erschlossen, sondern im zweiten Teil auch über Fälle berichtet, die symptomatisch für die erniedrigende Behandlung der Palästinenser sind.

Lynda Brayer wuchs in Südafrika auf. Ihre Vorfahren sind aus Rußland in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Palästina eingewandert. Die Unwirtlichkeit der Umstände ließ sie jedoch weiter ans Kap der Guten Hoffnung ziehen. Frau Brayer wuchs in einem wohlbehüteten, konservativen Elternhaus auf. Vor ihrer Einwanderung nach Israel war sie romantische Zionistin. Den real-existierenden Zionismus lernte sie erst in Israel kennen. Er machte sie zur glühenden Anti-Zionistin. Nach verschiedenen Studienversuchen entschloß sie sich für die Jurisprudenz. Sie gehörte zur konservativen Elite des Landes und wählte den LIKUD.

In einem Apartheid-Staat aufgewachsen, hatte sie ein waches Auge für jede Art von Diskriminierung. Erste Zweifel kamen der Zionistin beim Yom-Kippur-Krieg 1973. Langsam dämmerte es Frau Brayer, daß es da auch noch Palästinenser gab, die unter Besatzung lebten. Ihre Zweifel am Zionismus korrespondierten mit Zweifeln am Judentum. So kam es, daß sie sich anderen Sinnkonzeptionen zuwandte. Sie landete schließlich beim Christentum und konvertierte an Allerheiligen des Jahres 1988 zum Katholizismus. Fortan galt sie als »Verräterin«. 1990 gründete sie das katholische Menschenrechtsbüro *Gesellschaft vom Heiligen Ivo*. Ivo ist der Patron der Anwälte der Armen und Entrechteten. Landesweit bekannt wurde Lynda Brayer, als sie während des Golfkrieges vor dem Obersten Gericht das sogenannte »Gasmasken-Urteil« für die Palästinenser erstritt. Daraufhin mußte die israelische Regierung auch an die arabische Bevölkerung Gasmasken verteilen. In deren

Genuß waren vorher nur die jüdischen Israelis gekommen.

Für Frau Brayer ist Israel ein »Apartheid-Staat« ähnlich demjenigen, den sie glaubte, hinter sich gelassen zu haben. Israel könne langfristig nur überleben, »wenn die Palästinenser den Juden ein für alle mal vergeben würden«. Mit Waffengewalt, Militär und Atombomben könne sich das Land auf Dauer in der Region nicht behaupten. Diese Worte klingen für deutsche Ohren befremdlich. Das Buch schildert eine Realität und trägt damit zu einem Israelbild bei, das für viele ungewohnt ist. Da man sich aber mit der Wirklichkeit und nicht mit der Fiktion auseinandersetzen muß, dienen diese Ausführungen der Aufklärung über ein Land, zu dem Deutschland immer noch ein besonderes Verhältnis unterhält.

Friedrich Schreiber: Schalom Israel. Nachrichten aus einem friedlosen Land, C. H. Beck Verlag, München 1998, 353 Seiten, DM 48,-

Peter Scholl-Latour: Lügen im Heiligen Land. Machtproben zwischen Euphrat und Nil, Siedler Verlag, Berlin 1998, 456 Seiten, DM 49,90

Bassam Tibi: Pulverfaß Nahost. Eine arabische Perspektive, DVA, Stuttgart 1997, 376 Seiten, DM 42,-

Edward W. Said: Frieden in Nahost? Essays über Israel und Palästina. Vorwort von Felicia Langer. Aus dem Amerikanischen von Michael Schiffmann, Palmyra Verlag, Heidelberg 1997, 280 Seiten, DM 34,-

Adel S. Elias: Dieser Frieden heißt Krieg. Israel und Palästina – die feindlichen Brüder, Verlag Droemer Knauer, München 1997, 384 Seiten, DM 45,90

Emil Habibi/Yoram Kaniuk: Das zweifach verheissene Land, List Verlag, München 1997, 188 Seiten, DM 34,-

Wiltrud Rösch-Metzler: »Ohne Wasser. Ohne Land. Ohne Recht.« An der Seite der Palästinenser – Die israelische Rechtsanwältin Lynda Brayer, Schwabenverlag, Ostfildern 1997, 172 Seiten, DM 24,80